

Für die eigene Würde
Der iranische Regisseur Ali Asgari sagt, wie er seine künstlerische Freiheit bewahrt. **DEBATTE 2**

Es gibt Nachwuchs
Drei angehende Pfarrpersonen erzählen, warum sie ihre Ausbildung in Graubünden beenden. **REGION 4**



Foto: Annette Boutellier

Mehr als ein Spiel
Was Fussball mit Religion verbindet und wie der Sport die Gesellschaft verändern kann. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 6/Juni 2026
www.reformiert.info

Post CH AG

Wunden heilen, Narben bleiben

Seelsorge Geflüchtete Menschen sind oft schwer traumatisiert. Ihre Wunden heilen lange nicht und wirken sich auf die Gesellschaft aus. Traumatisierte Begleitung ist deshalb dringend nötig.

Der Spaziergang aus dem Bundesasylzentrum (BAZ) in Brugg endete für den jungen Mann aus dem Sudan in einer Panikattacke. Die Seelsorgerin hatte ihm empfohlen, frische Luft zu schnappen, um sich zu entspannen. Doch als er neben der Anlage die Soldaten sah, raste sein Herz. Der Übungsplatz der Schweizer Armee löste in ihm schreckliche Erinnerungen an den Krieg in der Heimat aus. Er rannte zurück in die Unterkunft und legte sich schwer atmend auf sein Bett.

Irmgard Keltch erzählt diese Geschichte im Speisesaal des BAZ, der nach dem Frühstück fast leer ist. Nur wenige Männer trinken Tee, einige plaudern zusammen, andere starren auf ihre Handys. Die meisten haben Ähnliches wie der junge Sudanese erlebt: Krieg, Verfolgung, Flucht. Für diese Menschen ist Keltch da. Die reformierte Pfarrerin ist im Auftrag des Ökumenischen Seelsorgediensts einmal pro Woche hier, um zuzuhören. Traumatisiert seien fast alle Geflüchteten, mit denen sie spreche, sagt Keltch. «Und zwar mehrfach.»

Ein Geräusch löst Panik aus

Was Seelsorgende in den Asylzentren täglich erleben, hat die Wissenschaft seit dem Zweiten Weltkrieg zunehmend beschäftigt. Traumata gehören zu den am besten erforschten Phänomenen der Psychologie.

Auch nach den Kriegen in Ex-Jugoslawien und weiteren Konflikten untersuchten Forscherinnen und Forscher immer systematischer, was extreme Erlebnisse mit der menschlichen Psyche machen.

Traumata betreffen viele Menschen, bei Geflüchteten aber schichten sie sich: Krieg, Folter, Gewalt im Heimatland, Hunger und Todesangst auf der Flucht. Und die Notlage ist so akut wie kaum je zuvor: Mehr als 120 Millionen Menschen sind zurzeit weltweit auf der Flucht.

Die Symptome sind so zahlreich wie unterschiedlich: Schlaflosigkeit,

Flashbacks, Angst, Alpträume. Erinnerungen können so stark sein, dass der Körper nicht zwischen damals und jetzt unterscheidet, sich alles wie während des schlimmen Ereignisses anfühlt. Als Auslöser genügen ein Geräusch, ein Geruch.

Suchen nach dem, was trägt

Die Forschung zeigt, dass die Wunden nicht in einer Generation verheilen. Studien mit Nachkommen von Überlebenden des Holocaust etwa weisen nach, dass sich Traumata biologisch einschreiben können. Solche sogenannte epigenetische Veränderungen beeinflussen manchmal bereits vor der Geburt, wie das Stresshormon eines Kindes traumatisierter Eltern reagiert.

Mitten in dieser Not bildet die Seelsorge in den Bundesasylzentren ein erstes Auffangnetz. Die Landeskirchen tragen den Dienst gemeinsam, seit drei Jahren sind auch muslimische Fachpersonen tätig. Die Seelsorgerinnen und Seelsorger sind die Ersten, die zuhören, da, wo der Weg der Geflüchteten durch die Schweizer Bürokratie beginnt.

In dieser frühen Phase geht es nicht darum, Traumata aufzuarbeiten, sondern die Menschen zu stabilisieren. Deshalb hole sie nicht die Schreckensgeschichten hervor, sagt Keltch. «Vielmehr probiere ich herauszufinden, was eine Person bis hierhin getragen hat.» Auch fragt sie, was ihr früher Spass machte, holt schöne Erinnerungen hervor. «Ein Mann gestand mir verschämt, er tanze so gern, aber heimlich, weil das ein Mann nicht tue.» Solche Momente seien der Anfang von etwas, worauf sich aufbauen lasse.

Wissen weitergeben

Im Asylbereich sei die Sensibilität für Traumata gewachsen, sagt Sara Michalik, die vor zehn Jahren den Aargauer Verein Psy4Asyl gründete. Darin engagieren sich über 50 Fachleute: Psychologinnen, Kunst- und Körpertherapeuten. Finanziert wird er durch den Kanton und Spenden, auch von Kirchen.

Ein solch umfassendes Angebot für Geflüchtete ist schweizweit die Ausnahme, der Zugang zur psychologischen Versorgung kantonal sehr



Illustration: Corinna Staffe

«Traumatisiert sind fast alle Geflüchteten. Und zwar mehrfach.»

Irmgard Keltch
Seelsorgerin

unterschiedlich. Anders als die Seelsorge begleitet Psy4Asyl Geflüchtete über eine längere Zeit.

Zudem schult der Verein Betreuungspersonen, Lehrkräfte und Freiwillige, erklärt, was Traumata mit Menschen machen, und vermittelt

einfache Techniken zur Stabilisierung. «Meine Mission ist, möglichst vielen Menschen traumasensibles Wissen weiterzugeben», sagt Michalik. Denn nur ein Bruchteil der Betroffenen findet tatsächlich den Weg zu einer Fachperson.

Die Strukturen verbessern

Die Folgen gehen weit über das Individuelle hinaus. «Das wirkt in Familien, in Schulen, in die ganze Gesellschaft», sagt die Psychologin.

Was die Forschung auf biologischer Ebene zeigt, erlebt Michalik täglich in ihrer Praxis: Eltern, die zur Therapie kommen und Kleinkinder mitbringen. Schon bald wird deutlich, dass auch die Kleinen tragen, was die Eltern erlebt haben, ohne es benennen zu können. Darum ist sie überzeugt: Neben einer trau-

masensiblen Begleitung von Geflüchteten brauche es menschenwürdige Strukturen. Aber die Menschen leben auf engstem Raum, teilweise unterirdisch, ganze Familien in einem Raum, ohne Beschäftigung und Arbeit, oft über Jahre. Es fehle an Rückzugsmöglichkeiten, einem Spielzimmer für Kinder.

Die Geschichten, die Michalik täglich hört, sind tragisch, doch sie erlebt immer wieder, wie sich etwas löst, die Therapie wirkt. Einen Afghanen, schwer traumatisiert und ohne gesicherten Aufenthalt, den sie länger begleitete, hat sie nie vergessen. Er absolvierte eine Lehre und schloss sie als Bester seines Berufs ab. Er sei mit dem Zeugnis zu ihr gekommen, erzählt sie. Stolz und voller Freude sagte er: «Ich habe es geschafft.» Anouk Holthuizen



Sara Michalik spricht über die Auswirkungen von Krieg und Flucht auf die Psyche: reformiert.info/traumata



«Wenn wir glücklich sind, können wir besser sehen»: Der Filmmacher Ali Asgari im vergangenen September in Venedig.

Foto: Getty Images, Riccardo Ghilardi

«Das Lachen schenkt vielleicht etwas Hoffnung»

Kultur Ali Asgari hat eine wunderbare Komödie über Repression, Freiheit und Kunst gedreht. Im Gespräch mit «reformiert.» sagt der Teheraner, wie sich Iranerinnen und Iraner ihre Würde bewahren.

Sie verbrachten ein paar Tage in der Schweiz. Wie fühlt es sich an, hier zu sein statt in Teheran?
Ali Asgari: Wie der Sprung ins eiskalte Wasser nach der Sauna.

Die Schweiz ist wie kaltes Wasser?
Als ich den Iran im Februar verliess, wurde das Land extrem stark angegriffen von Israel und den USA. Raketen schlugen in unmittelbarer Nähe meines Hauses ein, so dass die Fensterscheiben zu Bruch gingen. Wir alle standen unter Stress. Ich verliess Teheran aber nicht wegen des Kriegs, ich wollte in der Türkei ein Projekt abschliessen. Nun bin ich in der Schweiz mit ihren wunderbaren Seen. Es ist eine andere Welt, als hätte ich Ferien vom Krieg.

Und wie erlebten Sie die Zeit vor Ausbruch des Kriegs?
Schon die Zeit vor Kriegsbeginn war sehr belastend: im Juni der erste Krieg, dann im Januar die Proteste, die unzähligen Menschen, die getötet wurden auf den Strassen Teherans. Überhaupt war das letzte Jahr extrem schwierig für den Iran.

Staatsterror gegen die eigene Bevölkerung

Seit dem 8. April herrscht eine fragile Waffenruhe zwischen den USA und dem Iran, die Pakistan vermittelt hat. Die Kriegsparteien übertreffen sich seither gegenseitig mit Bedingungen für die Aufnahme von Friedensverhandlungen und Schuldzuweisungen. An der Meerenge von Hormus kam es wiederholt zu Scharmützeln. Am 28. Februar hatten die USA und Israel den Iran mit massiven Luftschlägen angegriffen, bei denen auch der

Befinden Sie sich als Künstler in einer besonders prekären Situation?
Jeder Mensch hat seinen eigenen Umgang mit der Situation. Für mich war es sogar ein bisschen leichter. Während des Kriegs konnte ich mich auf das Schreiben konzentrieren. Auch von der katastrophalen Wirtschaftslage, der Inflation bin ich als international vernetzter Künstler nicht ganz so direkt betroffen wie die anderen Leute.

Aber hat die Repression des Regimes nicht zugenommen?
Der Druck des Systems ist sozusagen Teil meiner Arbeit. Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Du arbeitest mit dem System oder ohne.

Sie bewahren sich Ihre künstlerische Freiheit, indem Sie sich nicht vom Regime kaufen lassen. Welchen Preis bezahlen Sie dafür?
Natürlich hat mein Entscheid viele Konsequenzen. Aber ich habe in den letzten Jahren gelernt, wie ich arbeiten und mich mit der Situation arrangieren muss. Jeder meiner Filme hat seine eigene Entstehungsge-

iranische Machthaber Ayatollah Ali Chamenei getötet wurde. Als Nachfolger wurde dessen Sohn Modschtaba installiert, der als Vertrauter der Revolutionsgarden gilt. Ohnehin scheint die Miliz zumindest vorläufig gestärkt aus dem Krieg hervorzugehen. Im Januar hatte das Regime Proteste mit ruchloser Gewalt niedergeschlagen. Gemäss einer Recherche der «Sunday Times» wurden damals rund 20 000 Demonstranten getötet. Laut der Organisation Iran Human Rights liess die iranische Justiz im letzten Jahr rund 1700 Menschen hinrichten.

schichte. Die Frage, wie ich einen Film überhaupt realisieren kann, beeinflusst auch die Geschichte, die ich erzähle. So drehten wir in «Divine Comedy» viele Szenen auf der Vespa und entkamen damit der Kontrolle. Um nicht aufzufallen, arbeite ich nicht mit bekannten Schauspielerinnen und Schauspielern zusammen. Es gibt viele Möglichkeiten, Untergrundfilme zu drehen. Aber ich will sie nicht verraten, sonst kann ich die Ideen in meinen nächsten Filmen nicht mehr umsetzen.

Wie haben die Behörden auf «Divine Comedy» reagiert?
Als der Film fertig war, stand das Regime extrem unter Druck. Die Angriffe im letzten Juni waren gerade vorbei, die ökonomische Situation katastrophal, der politische Druck enorm. Vielleicht bekam ich deshalb weniger Probleme als nach anderen Filmen. Zudem klingt eine Komödie zuerst immer harmlos. Das ist eine alte iranische Form der Systemkritik, die auch in der persischen Literatur verbreitet ist: Um den König oder das System zu entlarven, versteckten die Dichter ihre Kritik im Gewand der Komödie.

Haben Sie schon einmal versucht, eine offizielle Bewilligung für einen Ihrer Filme zu bekommen?
Nein. Die Behörden wollen, dass ihre eigenen Geschichten erzählt werden. Davon handelt ja auch «Divine Comedy»: Ein Regisseur kämpft vergeblich darum, seinen Film im Kino zeigen zu dürfen. Die Szene, in der ihm ein Agent des Systems anbietet, einen teuren Film über den Propheten Jona zu drehen, ist sehr realistisch. Aber mich interessieren ihre Geschichten nicht. Ich will meine eigenen Filme drehen.

Warum drehen Sie trotz der Repression weiterhin in Teheran? Sie könnten ins Ausland ausweichen.
Filme, die ich mag, sind eng verbunden mit der Sprache, der Kultur, der Energie der Menschen in dem Land, in dem die Geschichte spielt. Würde ich in der Schweiz drehen, hätte ich einen touristischen Blick. Ich will

«Mein Nein zum System sind Filme, die ich nach meinen eigenen Regeln drehe.»

keine aufwendigen Filme drehen, sondern tief in die Figuren, ihre Charaktere, ihre Welt eintauchen.

All Ihre Filme erzählen davon, wie Iranerinnen und Iraner darum ringen, unter dem Druck des Regimes zu überleben, ohne die Würde zu verlieren. Wie gelingt die Balance?
Dies dem Publikum zu zeigen, ist einer der Gründe, weshalb ich Filme mache. Manchmal musst du dich für das Nein entscheiden, um deine Würde nicht zu verlieren. Im neuen Film ist das Nein der Hauptfigur, dass sie im Bewilligungsverfahren nicht einknickt und ihren Film in Privaträumen zeigt statt im Kino. Alle Menschen im Iran haben ihren eigenen Weg des Widerstands.

Ali Asgari

1984 geboren, wuchs Ali Asgari gemeinsam mit sechs Schwestern in Teheran auf. Sein Studium schloss er an der Azad-Universität in Teheran ab. Danach absolvierte er ein Filmstudium in Rom. Seine Karriere begann er 2011 mit einer Reihe von Kurzfilmen, für die er auch die Drehbücher schrieb.

Divine Comedy. Regie: Ali Asgari. Iran 2025. 98 Minuten. www.trigon-film.org

Ein Nein kann auch tödlich sein. Woher nehmen Sie den Mut dazu?
Jeder Akt des Widerstands hat Konsequenzen. Im Januar trugen viele junge Menschen ihr Nein auf die Strasse. Sie protestierten gegen ein System, das sie kontrolliert und entmenschlicht. Unzählige Menschen bezahlten ihr Nein mit dem Leben. Mein Nein ist, dass ich mir für meine Filme keine Regeln diktieren lasse und so meine Würde bewahre.

Haben Sie schon überlegt, den Iran für immer zu verlassen?
Nein. Meine Mutter, mit der ich wohne, und meine Familie sind im Iran. Ich habe viele Freunde dort, mit denen ich über Filme diskutiere. Würde ich meine Heimat verlassen, müsste ich so viele Dinge zurücklassen, an denen mein Herz hängt. In Teheran zu leben, ist für mich eine Quelle der Inspiration.

Droht jetzt nicht der schlimmste aller möglichen Fälle für das iranische Volk? Das Regime übersteht den Krieg und festigt die Macht.
Ob die Machthaber diesen Druck aufrechterhalten können, wird sich zeigen. Vor dem Krieg führten die Repression und die desaströse Wirtschaftslage ja zu vielen inneren Konflikten. Vielleicht wird das Regime zu Kompromissen zugunsten des Volkes gezwungen, wenn der äussere Druck wegfällt. Allerdings waren viele Iranerinnen und Iraner froh über den Krieg, weil sie auf einen Umsturz hofften.

Sie auch?
Ich weiss es nicht, ehrlich gesagt. Einerseits scheint mir manchmal der Satz zu stimmen «Der Feind meines Feindes ist mein Freund». Andererseits haben Freunde von mir ihre Familie verloren, weil Teheran bombardiert wurde. Albert Camus sagte: «Wenn ich zwischen meiner Mutter und der Gerechtigkeit wählen muss, dann entscheide ich mich für meine Mutter.» Zwischen diesen widersprüchlichen Gefühlen befinde ich mich. Vielleicht brauche ich auch einfach Zeit, um meine Gedanken zu sortieren.

Was gibt Ihnen Hoffnung in diesen schwierigen Zeiten?
Glück gibt mir Hoffnung. Wenn wir glücklich sind, finden wir ganz viele Details, die schön sind in unserem Leben. Sind wir traurig, werden wir blind und vergessen viele Dinge, die unser Leben eigentlich ausmachen. Wenn ich einen Kaffee trinke und mich glücklich fühle, bin ich voller Hoffnung. Wer unglücklich ist, steht unter Stress.

Drehen Sie deshalb eine Komödie?
Genau. Die Menschen im Iran sind traurig genug angesichts all dessen, was passiert. Ich will sie wenigstens einen Film lang glücklich machen, ohne dass ich ihnen etwas vormachen würde, denn ich zeige den Iran ja, wie er ist. Aber darüber lachen zu können, schenkt den Menschen vielleicht etwas Hoffnung.
Interview: Felix Reich, Anouk Holthuizen

Den Glauben an das Gute nie verloren

Armut In ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, schaffte Irmgard Scharegg aus Chur den Schritt in die Selbstständigkeit. Dies vor allem dank der unkomplizierten Hilfe eines kirchlichen Fördervereins.

Wirklich frei fühlte sich Irmgard Scharegg erst, als sie ihre eigene Familie hatte. Frei von der Verantwortung, die kranke Grossmutter zu pflegen, frei von der ärmlichen Behausung und vor allem frei, ganz für die eigenen Kinder da sein zu können. «Ist das nicht die wichtigste Aufgabe einer Mutter?», fragt sie.

Ihre eigene Mutter litt nach einer Unterbindung zeitlebens an Depressionen. Tochter Irmgard überliess sie gleich nach der Geburt der Grossmutter, wo sie in liebevoller Umgebung unter ärmlichsten Verhältnissen aufwuchs. In dem alten Haus am Rande der Churer Altstadt gab es nur einen Ofen, als Küche diente ein Rechaud mit Gasflasche, die Toilette befand sich ausserhalb. Irmgards Mutter, Industrieschweisserin bei einer Churer Schweisserei, unterstützte die Familie mit ihrem Einkommen. Der Vater verunfallte früh tödlich. Die Grosseltern mussten mit einer AHV-Minimalrente auskommen.

Bester Abschluss

Jeden Sonntag besuchten Irmgard und die Grossmutter gemeinsam den Gottesdienst. «Bis heute ist das mei-

Neuer Name, mehr Hilfe

Der Bündnerische Evangelische Waisenhilfsverein hat einen neuen Namen: Evangelisch-reformierte Kinder- und Jugendförderung. Neu sollen in Ausnahmefällen auch Menschen ohne kirchliche Bindung eine Unterstützung erhalten können. Gesuche für soziale Unterstützung werden von Sozialarbeitenden gestellt, mittels «Bündner Erhebungsbogen». Meist sind Beiträge gewünscht, die die soziale Teilhabe ermöglichen, wie Kostenübernahme der Spielgruppen für ein fremdsprachiges Kind, für einen Schwimmkurs oder für ein Camp für begabte Fussballer.

Kontakt: maja53@bluewin.ch

ne Stunde für mich geblieben», sagt sie. Als die Grossmutter an Krebs erkrankte, war Irmgard Scharegg im letzten Schuljahr, und ihr war klar: «Bevor meine Nonna stirbt, muss ich auf eigenen Füßen stehen. Sonst bin ich von Sozialhilfe abhängig.» Ihre Lehre als Schuhverkäuferin beendete sie 1991 mit dem «Goldenen Schuh-



Irma Scharegg auf dem Friedhof Daleu, wo ihre Eltern ruhen.

Foto: Riccardo Götz

löffel» für die beste Gesamtnote aller Schweizer Schuhverkäuferinnen. Bald darauf heiratete sie, und auch die drei Kinder liessen nicht lange auf sich warten. Ihr Traum erfüllte sich: «Eigene Kinder, für die ich da sein kann.»

Ihr Mann, Sanitärinstallateur ohne Ausbildung, sei «kein Schwerverdiener» gewesen. «Aber Schulden hatten wir nie.» Die Familie verzichtete auf Ausflüge oder Ferien, zum Sparen reichte es sowieso nie. Doch je älter die Kinder wurden, desto schwieriger war es, den Bedürfnissen gerecht zu werden. Ihre Nonna hatte ihr letztes Hemd gegeben, um Irmgard eine würdige Konfirmation, «einen guten Start ins Leben», zu ermöglichen. So sollten es auch Irm-

gards Kinder haben. In ihrer Not wendete sie sich an die Pfarrerin der Kirchgemeinde in Chur, die dann einen Antrag stellte für eine Konfirmationsreise bei der evangelisch-reformierten Kinder- und Jugendförderung. Die Organisation ist aus dem Bündnerischen Evangelischen Waisenhilfsverein hervorgegangen.

Für alle ihre Kinder erhielt Irmgard Scharegg eine Konfirmationsgabe. «Eine unglaubliche Erleichterung.» Nun konnte sie nicht nur das Essen im Restaurant, festliche Kleider und die Teilnahme an der Konfirmationsreise ermöglichen. «Meine Kinder erhielten jenen Start ins Leben, den ich mir wünschte.»

Auch später, als sie den eigenen Wiedereinstieg ins Berufsleben plan-

te, stand ihr der kirchliche Verein zur Seite: Nach zwei Scheidungen und inzwischen alleinerziehend mit einem vierten «Wunschkind» geriet ihr Plan, eine Zweitausbildung zur Spielgruppenleiterin zu absolvieren, wegen einer hohen Rechnung einer Zahnbehandlung in Gefahr. Der Verein übernahm die Kosten.

Beruflicher Wiedereinstieg

Seit bald 100 Jahren existiert der Bündnerische Evangelische Waisenhilfsverein. «Viele Leute kennen die-

«Ganz für die Kinder da zu sein. Ist das nicht die wichtigste Aufgabe einer Mutter?»

Irmgard Scharegg
Spielgruppenleiterin

ses wichtige Angebot der Kirche gar nicht», sagt Martin Jäger, ehemaliger Regierungsrat und Präsident des Vereins. «Ein Hinweis der entsprechenden Pfarrperson genügt, damit wir in aller Regel einen Beitrag an die Konfirmationskosten sprechen», so Jäger. Auch Aktivitäten von Konfirmationsklassen, zum Beispiel Konfirmandenreisen, würden gerne unterstützt, so Jäger. Neu möchte der Verein die Hilfsmöglichkeiten breiter fassen, also auch für Menschen ausserhalb der reformierten Kirche Beiträge sprechen, wozu die Generalversammlung eine entsprechende Statutenrevision genehmigte.

Irma Scharegg führt heute ihren eigenen Kinderhütendienst und organisiert auf Anfrage Kindergeburtstage. Mit ihrer ältesten Tochter, die gelernte Sozialpädagogin ist, träumt sie von einer inklusiven Spielgruppe, in der auch Kinder mit Handicap Platz haben.

Ihre Nonna habe sie gelehrt, stets an das Gute zu glauben. «Die Kirche hat es mir bestätigt.» Rita Gianelli

Gepredigt

Gib Gott, die Chance, dich zu lieben

Ihr seid aus Gott, Kinder, und ihr habt die Geister besiegt, denn der in euch ist grösser als der in der Welt. (1. Johannes,4)

Ich bitte euch, die Augen zu schliessen. Gebt Gott eine Chance, euch zu lieben. Mir kommen Bilder in den Sinn, wie Gott mich liebt: Ich stehe auf einem Berg, die Sonne scheint. Ich stehe auf einem Berg und schaue in die Weite. Ich kann ganz frei atmen. Vor meinen Augen ist ein klarer Sternenhimmel. Der Mond leuchtet. Der erste Schneefall im Jahr. Grosse Flocken fallen in die Stille. Ich schaue in eine Kerze. Der Geruch von Bienenwachs steigt in die Nase. Ich stehe am Rhein und höre das Rauschen des Wassers. So liebt dich Gott. Ich sehe das kräftige Maiengrün. Blumen, sie riechen. Und auch der Salat aus dem Garten. Menschen lächeln mich an. Jemand sagt zu mir: «Es ist schön, dass es Menschen wie dich gibt.» Gesang. Die einen singen und ihre Gesichter beginnen zu leuchten. Die anderen hören und strahlen in sich hinein. Wie viel Charisma meine Mitmenschen doch haben. Es ist mir eine Freude, sie glücklich zu sehen. Musik und Stille – so liebt mich Gott. Selbst gewählte Stille ist so schön. Gott nutzt diesen Raum und kommt zu mir. In allem ist Gott, in allem ist Liebe.

Du öffnest die Augen und alles ist anders. Die Welt ist schwierig. Du wirst kritisiert. Frag dich nun nicht, was du falsch gemacht hast. Diese Frage an dich selbst ist heute verboten. Nur wenn Fehler völlig offensichtlich auf der Hand liegen, dann sollte man sie einsehen und es besser machen. Aber nie mit Selbstzweifeln grübeln. Wenn etwas offensichtlich ist, dann hat Gott volles Vertrauen in dich. Dann wirst du es beim nächsten Mal bestimmt besser machen. Auch wir hier vertrauen dir. Wir schenken einander Wohlwollen in der Kirche. Wenn dich aber doch jemand kritisiert, dann frage dich nur eins: Warum ist es dem Menschen wichtig, dich zu kritisieren? Es geht bei Kritik nie um den Kritisierten, sondern immer um den Kritiker. Was fehlt diesem Menschen selbst? Kann ich ihm helfen? Ich möchte mich nicht rechtfertigen. Ich möchte nicht in Wut verfallen. Ich möchte mein Wohlwollen behalten.

Und dann schliesst bitte wieder die Augen. Lass die kritischen Gedanken wieder los. Lass dich von Gott einfach liebhaben. Liebe vertreibt die Angst. Schliesse die Augen. Sitze vor Gott. Und lass dich liebhaben. Bilder kommen ganz von alleine in deinen Sinn, wie Gott dich liebhat. Liebe vertreibt die Angst.

Gepredigt im August 2025 im Safiental



Rolf Weinrich
Pfarrer im Safiental

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom
16.4.2026

Beitrag

Die reformierte Landeskirche unterstützt das Projekt «Midänand» der Kirchenregion Prättigau mit einem Beitrag von 25 000 Franken. Das Projekt soll die Zusammenarbeit innerhalb der Kirchenregion stärken, um zukünftige personelle und organisatorische Herausforderungen besser zu meistern.

Personelles

Der Kirchenrat wählt Pfr. Andreas Gäumann, Bad Ragaz, auf den 1. Au-

gust 2026 als Seelsorger in der Justizvollzugsanstalt Realta. Jan Roth, Kommunikation



Andreas Gäumann ist neuer Gefängnisseelsorger. Foto: PD

Wechsel im Präsidium von Iras Cotis

Dialog Nach 15 Jahren an der Spitze von Iras Cotis tritt die langjährige Präsidentin Rifa'at Lenzin zurück. Mit dem in Zürich aufgewachsenen Islamwissenschaftler Abduselam Halilovic folgt ihr im Präsidium ein Vertreter der jüngeren Generation. Iras Cotis wurde 1992 als Verein gegründet und ist die grösste interreligiöse Arbeitsgemeinschaft, die in der Schweiz tätig ist. Rund 70 Religionsgemeinschaften und weitere Organisationen, die sich im interreligiösen Dialog engagieren, gehören Iras Cotis an. Zu den Vereinsmitgliedern zählt zum Beispiel auch das Bündner Forum der Religionen. rig

Sich von Bonhoeffer inspirieren lassen

Synode Die Jahresversammlung der Bündner Pfarrschaft (Synode) findet dieses Jahr vom 25. bis 29. Juni in Flims statt. Ausser Freitagnachmittag sind die Veranstaltungen öffentlich. Das Eröffnungsreferat hält Theologin Hildegard Aepli zum Thema «Madeleine Delbrèl – Prophetin für die Zukunft der Kirche». Der Grüscher Pfarrer Dirk Olaf Schulz und Schauspieler Andrea Zogg referieren darüber, welche Impulse Dietrich Bonhoeffers Leben für das Pfarramt geben kann. Der Gottesdienst wird live übertragen. rig

www.gr-ref.ch



Romana Giossi, Martin Perl und Vera Husfeldt absolvieren ihr Vikariat zur reformierten Pfarrperson in Kirchgemeinden in Graubünden.

Fotos: Mayk Wendt, Riccardo Götz, Svetlana Zelenskaya

Nachwuchs im Pfarramt für Bündner Kirchgemeinden

Pfarramt Verschiedene Ausbildungswege führen in der Schweiz zum Pfarramt. Es geht klassisch über ein Theologiestudium oder via Quereinstieg. Dann folgt ein Lernvikariat. In diesem Jahr absolvierten das drei Personen in Graubünden.

Drei angehende Pfarrpersonen wählen für ihr einjähriges Lernvikariat, den praktischen Teil der Ausbildung, Bündner Kirchgemeinden als Lernorte aus. Weshalb sie sich für diese Landeskirche entschieden haben und was sie in der Zeit gelernt

schult, auch neue Formen von Kirche zu schaffen.» Die 28-jährige Prattleirin hat direkt nach der Matur Theologie studiert und war bis vor zwei Jahren noch katholisch. «Wegen meines Einsatzes in der Jugendarbeit bin ich aber seit Langem mit beiden Konfessionen vertraut». Diese Arbeit hat bei ihr einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Während der Ausflüge ins Ausland erlebte sie Kirche als Netzwerk, das über Kultur, Sprache und Landesgrenzen hinweg trägt.

Das Unterengadin lernte Romana Giossi während Sommersaisons in der Landwirtschaft kennen und so gleich schätzen. «Mir gefällt die Region und wie die Menschen zusammenleben.» So sehr, dass sie bleiben wird. Im Spätsommer tritt sie eine Pfarrstelle in Zernez an. Bis dahin hat Romana Giossi vielleicht noch besser Rätoromanisch gelernt. Denn wenn Jugendliche ihr Gottesbild beschreiben müssen, dann gehe das besser in der Muttersprache.

Martin Perl «Ich habe gelernt, tiefe Seelsorgegespräche zu führen», sagt Martin Perl. Der studierte katholische Theologe beendet bald sein Vikariat zum re-

formierten Pfarrer in Flims. «Mir gefällt die Idee des Priestertums aller Gläubigen», begründet er den Wechsel der Konfession. Auch das zölibatäre Leben ist nichts für ihn. Perls Frau kommt aus Ilanz, ein Grund, warum er in Graubünden bleiben

«Ich habe gelernt, tiefe Seelsorgegespräche zu führen.»

Martin Perl
Vikar Flims

und die Pfarrstelle in Untervaz übernehmen wird. Ihm liegt ausserdem das Prinzip der Ortsgemeinde, wo die Pfarrperson mit den Menschen im Dorf unterwegs ist. Das ist in Graubünden noch öfter der Fall. Zuvor arbeitete er in Dübendorf als Seelsorger. «Die Menschen begegnen mir als angehemdem Pfarrer mit grosser

Offenheit, oft bekomme ich ein Lächeln», fasst er seine Erfahrungen im Vikariat zusammen.

Auch er wurde in der Ausbildung auf eine Kirchenlandschaft vorbereitet, die in Zukunft ärmer und kleiner sein wird. «Das sagt man uns in der Ausbildung ganz offen und ehrlich.» Ob er neue Formen von Kirche ausprobieren wird? «Erst mal schauen, welche Traditionen das Dorf schon hat.»

Vera Husfeldt «Irgendwann war Ende der Fahnenstange, und ich fragte mich, wie geht es weiter.» Vera Husfeldt stand nach einer erfolgreichen Karriere als Bildungsforscherin an einem Wendepunkt und erinnerte sich, dass sie als Kind ja mal Pfarrerin werden wollte. «An der Uni habe ich Theologie im Nebenfach studiert und war enttäuscht.» Die wissenschaftliche, kritische Betrachtung der Theologie hätten sie als junge Studentin vor den Kopf gestossen.

Den Entschluss, das Theologiestudium im Quereinstieg nochmals zu wagen, fasste sie, nachdem sie in dieser Zeit der Ungewissheit Halt in der Kirchgemeinde gefunden hatte. Das

Studium vereinbarte sie mit ihrer Dozenten-Tätigkeit an der Fachhochschule in Chur. «Eine neue Welt tat sich auf: Wie hatte ich 50 Jahre ohne dies alles leben können?» Zwar zieht es sie wieder ins Unterland, ins Pfarramt im Aargau, zurück. Doch als Vi-

«Ich liebe alles an dem Beruf. Vor allem das Feiern der Gemeinschaft.»

Vera Husfeldt
Vikarin Malans

karin hätte sie sich keinen besseren Lernort als Malans wünschen können. Was ihr im Pfarrberuf am meisten gefällt? «Ich liebe alles. Vor allem das Feiern. Im Gottesdienst, bei Ausflügen, Gemeindenachmittagen, immer steht das Feiern der Gemeinschaft im Zentrum.»

Constanze Broelemann, Rita Gianelli

«Ich fühle mich gut vorbereitet, um als Pfarrerin zu starten.»

Romana Giossi
Vikarin Valsot

und erfahren haben, berichten sie im Gespräch mit «reformiert.».

Romana Giossi «Ich fühle mich gut vorbereitet, um zu starten», sagt Romana Giossi nach einem Jahr Vikariat im Unterengadin. Sie freut sich, mit Menschen in Kontakt zu sein. «Wir werden ge-

INSERATE



Crusch Cotschna Svizra
Schweizerisches Rotes Kreuz
Croce Rossa Svizzera
Grischun Graubünden Grigioni

Freiwillige gesucht:
Unterstützung für Geflüchtete

Möchten Sie sich engagieren und einen Beitrag zur Integration leisten? Wir suchen motivierte Personen jeden Alters, die Geflüchtete beim Deutschlernen, bei der Aufarbeitung von Schulstoff für die Berufslehre oder bei der Integration im Alltag unterstützen. Bereits mit einem Einsatz von zwei Stunden pro Woche können Sie viel bewirken.



Weitere Informationen finden Sie unter:
www.srk-gr.ch/integration

Haben wir Ihr Interesse geweckt oder haben Sie Fragen? Dann freuen wir uns auf Ihren Anruf oder Ihre E-Mail.

Schweizerisches Rotes Kreuz Graubünden
081 258 45 71, einszueins@srk-gr.ch



OTTO BACHMANN
DER CHRISTLICHE GLAUBE UND DIE VIERTE DIMENSION

Sind Wissenschaft und Glaube vereinbar? Das Buch gibt Denkanstösse und regt dazu an, den christlichen Glauben und die Bibel neu zu entdecken. Es ist für Skeptiker, Atheisten und Menschen gedacht, die an einer offenen, wissenschaftlich fundierten Herangehensweise an grundlegende Fragen des Daseins interessiert sind.

ISBN 978-3-99146-8936
216 Seiten
Zu bestellen bei ExLibris oder der Buchhandlung Ihres Vertrauens
Hardcover: CHF 25.60
E-Book: CHF 18.00



Erzähl-Ausbildung
Wenn Worte Flügel bekommen

- Weisheit in Geschichten
- Erzähltradition
- fundiertes Märchenwissen

Schule für Erzählkultur • www.maerchenseminare.ch

CARITAS
Das Richtig tun

ERSTE HILFE BEI SCHULDEN
Kostenlose Beratungs-Hotline der Caritas

• Seriös • Anonym • Kostenlos

www.caritas-schuldenberatung.ch



DOSSIER: *Fussball*

Essay



Fotos: Annette Boutellier

Was Glaube und Fussball verbindet

Religion und Fussball bringen Menschen einander näher. Zugleich teilen sie die Schattenseiten, da sie zuweilen für Macht und Gewalt instrumentalisiert werden. Wer das Spiel gewinnt, entscheiden Gläubige und Fussballfans.

Fussball ist ein Gefühl. Eine Sprache ohne Barrieren. Ich liebe die Momente, in denen ich mit mir unbekannt Menschen in einem Park spiele, wir uns freuen über einen gelungenen Pass oder einen Treffer zwischen einem Pullover und einem Schuh hindurch, die uns als Torpfosten dienen. An einige Kombinationen kann ich mich noch genau erinnern, selbst wenn ich meine Mitspieler nie mehr im Leben gesehen habe.

Oder ich oute mich bei einem Espresso mit meinen paar Brocken Italienisch als Anhänger der AC Milan. Nenne die Namen der Helden meiner Kindheit: Gullit

und Van Basten, Baresi und Maldini, Zauberfuss Pirlo und Schlitzohr Inzaghi, das im Abseits geboren wurde. Da kann es passieren, dass ich in wildfremde Hände einschlagen darf. Vielleicht bekomme ich auch einen Vortrag zu hören, weshalb Stadtrivale Inter oder das religiös verehrte Napoli viel besser sei. Immer verlasse ich die Bar mit einem Lächeln, weil das Fussballgefühl beglückt und verbindet.

Eine eigentümliche Ruhe

Glaube ist ein Gefühl. Wenn ich in einer Kirche in einer fremden Stadt eine Kerze anzünde, mit Menschen, deren Sprache ich nicht

verstehe, einen Kanon aus Taizé singe, im mehrsprachigen Stimmengewirr das Unservater bete, geht mir das Herz auf. Geografische Grenzen und konfessionelle Gräben verschwinden. Auch in Tempeln, Synagogen und Moscheen überkommt mich eine Ruhe, die schwer in Worte zu fassen ist. Vielleicht hängt sie damit zusammen, dass ich nicht nur weiss, sondern auch fühle, was die Menschen hier suchen und über Jahrhunderte hinweg erfahren haben. Oft halte ich in solchen Momenten andächtig inne, beginne beinahe von selbst zu beten in meiner eigenen Tradition. Die Erfah-

rung, dass mich Räume der Andacht, Verse und Gesänge über religiöse Grenzen hinweg berühren, steht für mich für eine Koalition der Gläubigen.

Menschen, die in einer religiösen Tradition aufgewachsen sind und sich darin beheimatet fühlen, wissen oft sofort, wovon ich spreche. Die Fragen von Leuten, die das nicht nachvollziehen können, lassen mich, wenn nicht verstummen, so doch um Worte ringen.

Der himmlische Glanz

Fussball und Religion teilen sich auch die Schattenseiten. Wie in der Vergangenheit die Könige den himmlischen Glanz der Kirche nutzten, um ihre Macht zu zelebrieren und zu zementieren, so sonnen sich heute die Mächtigen gerne in der Strahlkraft des Fussballs, der zur globalen Geldmaschine geworden ist. Mein Herzensverein AC Milan kann ein Lied davon singen. Sein legendärer Präsident Silvio Berlusconi (1936–2023) verdankte seinen politischen Aufstieg wohl nicht zuletzt den Pokalen, die seine Fussballer gewannen. Sowohl der Fussball als auch die Religion haben ein Gewaltproblem. Beide können spalten. Gewaltbereite Fangruppen machen mich so fassungslos wie religiöse Führer, die sich einspannen lassen für politische Hetze, statt dem Frieden zu dienen. Im Fussball wie in der Religion gilt: Machtkri-

FC Wiedikon

Für «reformiert.» haben Fussballerinnen des FC Wiedikon posiert. Sie spielen im Team der D1-Juniorinnen. Der Frauenfussball ist im Zürcher Quartierverein seit 2017 präsent, als zwei Spielerinnen für die Gründung eines Ligateams die Initiative ergriffen. Inzwischen hat sich auch die Juniorenabteilung im Verein etabliert.

itik ist zentral. Religiöse Menschen wie Fussballfans können sich für das Gute entscheiden, indem sie das betonen, was verbindet, statt auf das zu fokussieren, was die Menschen trennt.

Gegen den Zweck

Natürlich ist Fussball nur ein Spiel. Vom Glauben hingegen erhoffe ich mir Halt, dass er mein Leben prägt. Beide aber verteidige ich gegen die Instrumentalisierung. Und das ist vielleicht die schönste Gemeinsamkeit: dass Fussball und Glaube ein grosses Stück Freiheit sind. Und vielen Menschen, die Woche für Woche ins Stadion pilgern, Gemeinschaft erleben, widersprüchliche Gefühle teilen, ist der Fussball ja wirklich ein bisschen Religion. Ich bin glücklich, beides zu haben: Fussball und meine Religion. Weil beide zweckfrei und mir vielleicht deshalb so wichtig sind. Felix Reich



Fotos: Annette Bouletier

«Macht und Druck nutzen sich ab»

Mit dem Fussball lässt sich die Gesellschaft verändern, sagt Marisa Wunderlin. Die Sportchefin der FC-Thun-Frauen findet, dass sich die Männer einigens vom Frauenfussball abgrenzen könnten.

Keine Gewalt, keine hasserfüllten Gesänge, keine Rudelbildung, kaum Tätlichkeiten im Spiel. Ist Frauenfussball der bessere Fussball?

Marisa Wunderlin: Frauenfussball ist anders. Ich werde mich hüten, Frauenfussball und Männerfussball gegeneinander auszuspielen. Das gäbe eine schöne Schlagzeile!

Welche denn?

Als Frau im Fussballgeschäft habe ich meine Erfahrungen mit zuge-spitzten Schlagzeilen gemacht. Den Frauenfussball bringt es nicht weiter, wenn er sich gegen den Männerfussball ausspielen lässt. Für viele Kinder ist Fussball essenziell. Hier lernen sie, sich in eine Gruppe ein-zufügen, gewinnen Selbstvertrauen, auch Integration findet statt. Und in den Stadien kommen ganz unterschiedliche Menschen zusammen, die Leidenschaft für den Fussball eint sie. Das kann je nach Menge von Zuschauenden insbesondere auch im Männerfussball zu Problemen führen. Fankurven sind teils auch Treff und Ansammlung junger Leute, die sonst anderswo für Radau sorgen

würden, wären sie nicht im Stadion. Was ihr Verhalten natürlich nicht besser macht!

Dennoch ist auffällig, dass sich auf dem Platz Frauen fairer verhalten. Fussballerinnen sind sich ihrer Vorbildrolle bewusst. Sie spielen mit ihren Gegnerinnen für eine grössere Sache: die Sichtbarkeit und Entwicklung des Frauenfussballs, des Frauensports überhaupt, für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung. Das Bewusstsein ermöglicht Szenen wie jene nach dem EM-Viertelfinale, als die Schweiz als Gastgeberin gegen Spanien ausschied und die Siegerinnen für sie Spalier standen.

Sollten die Männer da nicht von den Frauen lernen?

Ich finde es wunderbar, wenn sie sich etwas vom Frauenfussball abschauen. Wir können umgekehrt auch von den Männern lernen.

Was denn?

In der Professionalisierung. Auch wir brauchen einen Businessplan, Sponsoring oder Vermarktung.

Ist es überhaupt noch angebracht, ständig zwischen Männer- und Frauenfussball zu unterscheiden? Natürlich wäre es schön, wir könnten einfach von Fussball reden. Aber die Unterscheidung ist oft sinnvoll. Ich bin auch stolz auf viele Eigenheiten des Frauenfussballs. Zudem wandeln sich die Sprache und die automatischen Schlussfolgerungen. Vor ein paar Wochen habe ich gehört, wie jemand von einem tollen Spiel schwärmte. Das Gegenüber hat dann plötzlich nachgefragt: «Ah, du sprichst vom Frauen-Champions-League-Spiel und nicht von Männerfussball, oder?»

Eben: Noch immer denken viele bei Fussball zuerst an die Männer.

Ja, aber es hat sich schon unglaublich viel verändert. Und die EM hat einen enormen Schub ausgelöst. Die frühere Torhüterin der Schweizer Nationalmannschaft, Gaëlle Thalman, erzählte mir, wie sie als Kind davon träumte, einmal im gleichen Team wie die Männer mitzuspielen. Dass sie in einer Frauenliga professionell Fussball spielen könnte: Diese Möglichkeit gab es in ihrem Kopf nicht. Heute sagen siebenjährige Mädchen, dass sie Profi werden wollen, und denken dabei an die Frauenteams und Vorbilder, die sie im Stadion sehen und mit deren Leibchen sie ins Training gehen.

Sie sprachen die EM im letzten Jahr an. Was braucht es, damit dieser Schub kein Strohfeuer bleibt? Die Entwicklung ist unumkehrbar. Wir brauchen viele Menschen, die investieren. Dass es sich lohnt, zeigen verschiedenste Marktstudien.

Fussball ist nicht nur ein Geschäft, er ist auch ein Spiel. Was bedeutet Ihnen dieser Sport persönlich? Mich treiben Themen um wie Chancengleichheit oder Selbstwirksamkeit von Mädchen und Frauen. Der Fussball bietet mir die Möglichkeit, mich in diesen Fragen sinnvoll zu engagieren und etwas zu bewirken. Wäre ich Schreinerin geworden, so würde ich mich in dieser Branche für die gleichen Themen einsetzen.

Seit wann ist Fussball Ihr Beruf?

Vor etwa sieben Jahren entschloss ich mich, voll auf die Karte Fussball zu setzen. Obwohl ich schon vorher einen Grossteil meiner Arbeitszeit für die Tätigkeit als Trainerin investiert hatte. Ich wollte wissen, wie weit ich es als Coach bringen und wie gut ich werden kann. Also gab ich meine Teilzeitstelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Bundesamt für Sport auf. Ich arbeite beim Männerteam des SC Kriens als Athletiktrainerin und kombinierte dies mit 50 Stellenprozent als Assistenten-trainerin der Frauennationalmannschaft, diese Funktion hatte ich bereits davor inne.

Würden Sie gerne ein Männerteam als Cheftrainerin übernehmen?

Das strebe ich nicht an. Aber es wäre spannend, mich besser auf einzelne Aspekte konzentrieren zu können. Im Männerfussball gibt es viel mehr Personal: mehrere Assistenten, Videoanalysten, Konditionstrainer. Vermissten würde ich die grosse Vision des Frauenfussballs, die Aufbruchstimmung, die hier herrscht.

Mit Marie-Louise Eta bei Union Berlin ist erstmals eine Trainerin

an der höchsten Profistufe in der Männerbundesliga angekommen. Wie beurteilen Sie die Berufung?

Ich bewundere Marie-Louise Eta. Sie und Union Berlin stehen extrem im Fokus und unter Druck. Dennoch lässt sie sich nie zu einer unbedachten Äusserung hinreissen. Als Frau im Männerfussball musst du noch immer viel aushalten. Sie hilft uns, dies Schritt für Schritt zu ändern.

Welche Erfahrungen machten Sie?

Als ich noch Athletiktrainerin beim SC Kriens war, bekam ich mehrere Interviewanfragen. Es ging dabei im Kern immer um mich als Frau im Männerfussball. Ich kann das Interesse verstehen, und trotzdem wurde mir da auch bewusst, dass es eben einfach noch Zeit braucht.

Mussten Sie sich auch von den Spielern dumme Sprüche anhören?

Nein, niemals. Vielmehr erlebte ich sehr viel Wertschätzung und wurde meines Erachtens wie die anderen Coaches behandelt.

Ist Etas temporäre Verpflichtung nur ein Coup oder nachhaltig?

Auch hier gibt es kein Zurück. Jede Frau, die im professionellen Männerfussball eine wichtige Rolle ausübt, hat einen Einfluss. Auch wenn es darum geht, dass Mädchen Marie-Louise Eta im Fernsehen sehen und sich dabei denken: Das könnte ich auch einmal machen.

Gerne wird die Integrationskraft des Fussballs betont. Zugleich wird

knallhart selektioniert. Wie kann man das Integrative bewahren und gleichzeitig Erfolg haben?

Es braucht beides. In vielen Fussballvereinen kommen Spielerinnen oder ein Spieler Ramadan hält. Ich habe als Coach auch das Thema Rassismus schon thematisiert. Im Breitensport steht die Integration im Vordergrund. Aber auch der Spitzenfussball ist integrativ, weil er nach Leistung und nicht nach Herkunft selektioniert. Dort bilden Studentinnen und Handwerkerinnen, Migrantinnen und Einheimische ein



Marisa Wunderlin

Seit Anfang Jahr ist Marisa Wunderlin Sportdirektorin der Frauenabteilung des FC Thun, dessen Männerteam Schweizer Meister wurde. Zuvor arbeitete sie als Trainerin bei YB und dem FC St. Gallen. 2019 bis 2022 war sie unter Nils Nielsen Assistenten-trainerin des Frauennationalteams. Als eine von nur drei Frauen in der Schweiz hat Wunderlin das Uefa-Pro-Diplom.

ne Gemeinschaft, lernen voneinander und bauen etwas auf.

Inwiefern muss die Trainerin die unterschiedlichen Lebenswelten der Spielerinnen berücksichtigen?

Kulturelle Unterschiede treten in den Hintergrund, weil der Teagendanke im Fokus ist. Alle erleben zusammen Hochs und Tiefs. Das verbindet. Aber natürlich spielen auch individuelle Bedürfnisse eine Rolle. Zum Beispiel, wenn eine Spielerin oder ein Spieler Ramadan hält. Ich habe als Coach auch das Thema Rassismus schon thematisiert.

Vincent Kompany, Trainer von Bayern München, fand an einer Pressekonzferenz deutliche Worte, nachdem Real-Madrid-Star Vinicius Junior von einem Gegenspieler rassistisch beleidigt worden war. Wie wichtig sind solche Statements?

Extrem wichtig. Kompany ist da ein grosses Vorbild. Nicht nur für den Fussball. Wir brauchen einflussreiche Persönlichkeiten, die ihre Bühne nutzen, um so klug und glaubwürdig gegen Rassismus Stellung zu beziehen wie er. Das wird die Fussballkultur verändern.

Und die männlich geprägte Fussballkultur hat Veränderung nötig?

Ich glaube schon. Das Klischee vom Trainer, der laut ist, bei den Schiedsrichtern reklamiert, das Team zusammenstaut, ist weitverbreitet. Dieses Verhalten eines Fussballtrainers finden sehr viele normal. Es ist aber nicht in Ordnung. Wenn ich mich als Trainerin nicht im Griff habe, kann ich das auch nicht von meinen Spielerinnen erwarten.

Wie ist ein Wandel möglich?

Indem wir Missstände sichtbar machen und vorleben, dass Rassismus und Homophobie im Fussball keinen Platz haben. So, wie es eben Vincent

Kompany gemacht hat. Die Fussballkultur wandelt sich auch, wenn mehr Frauen Schiedsrichterinnen oder Trainerinnen sind.

Führen Frauen also anders?

Teilweise ja. Da unterscheidet sich der Sport nicht von der Wirtschaft. Im Durchschnitt involvieren Frauen stärker. Die Spielerinnen wollen mehr einbezogen werden.

Haben Sie ein Beispiel?

Coaches haben ihre Spieler früher wohl oft ohne Erklärung auf einen

«Wenn ich sehe, dass Mädchen oder junge Frauen für etwas einstehe, geht mein Herz auf.»

Haben Sie eine solche Kultur im Spitzenfussball schon erlebt?

Ja, als ich bei der Frauennationalmannschaft Assistentin des damaligen Trainers Nils Nielsen war, hat er versucht, in diese Richtung zu gehen. Auch beim FC St. Gallen haben wir das bei den Super-League-Frauen so vier Jahre gelebt, und ich weiss vom Nationaltrainer der U20, Gian-Luca Privitelli, dass er so im Männer-Spitzenfussball führt.

Bald beginnt die WM der Männer. Freuen Sie sich auf die Spiele?

Ich habe mich noch nicht gross damit beschäftigt. Das Turnier hat für mich keine Priorität.

Ist Ihnen der Kommerz der Fifa verleidet oder stören Sie sich am Duo Trump und Infantino?

Werden Sie gehört, wenn Sie in einer Männerdomäne für einen weiblichen Führungsstil plädieren?

Viele haben nicht darauf gewartet. Der harte Trainer ist halt das, was man im Fussball kennt. Wir brauchen mehr Frauen und Männer, die eine neue Führungskultur leben.

Und Erfolge, um zu überzeugen.

Langfristig ist die kooperative Führung erfolgreicher. Macht und Druck nutzen sich ab.

Aber im Fussball geht es oft um kurzfristige Erfolge: den Abstieg verhindern, in letzter Sekunde den Europacupplatz sichern.

Der Druck ist gross, das stimmt. Aber Studien zeigen, dass ein Umdenken für den langfristigen Erfolg wichtig ist. Eine kooperative, achtsame Kultur schützt auch die körperliche und mentale Gesundheit von Spielerinnen und Spielern.

Haben Sie Antworten gefunden?

Es ist paradox, wie wir materiellen Dingen hinterherrennen. Ein schnelles Auto, das neueste Handy geben dem Ego einen Kick. Doch für tiefe, innere Zufriedenheit sind andere Sachen wichtiger als Besitz.

Was macht Sie zufrieden?

Wenn ich sehe, dass Mädchen oder junge Frauen für sich und das, was ihnen Freude macht, entstehen, geht mein Herz auf. Wenn ich dazu beitragen kann, dass sie sich weiterentwickeln, ihren Weg finden, dann bin ich am richtigen Ort. Es gibt mir unglaublich viel Kraft, Menschen wachsen zu sehen und sie auf diesem Weg zu begleiten.

Interview: Mirjam Messerli, Felix Reich

Meine Wut, mein Boykott würden doch nichts verändern. Ich bin nicht bereit, dafür Energie zu verschwenden. Was ich beeinflussen kann, ist das Auftreten im Frauenfussball. Oder ich kann hier beim FC Thun dazu beitragen, dass die Frauenabteilung nicht mehr aus dem Verein wegzudenken ist. Kontrolliere, was du kontrollieren kannst, verschwen-de keine Kraft für Dinge, die du ohnehin nicht kontrollieren kannst: Das ist mein Lebensmotto.

Das klingt ein bisschen wie ein Gelassenheitsgebet in Management-sprache. Spielt Spiritualität eine Rolle in Ihrem Leben?

Ich würde mich nicht als gläubig bezeichnen, aber ich bin ein spirituell interessierter Mensch. Eigentlich würde ich dem Thema gerne mehr Raum geben. Achtsamkeit finde ich wichtig. Ich versuche, mir immer wieder bewusst zu werden, was mich wirklich glücklich macht und was ich getrost loslassen kann.



Fotos: Annette Boutellier

Die Vorfreude auf die Spiele ist getrübt

Klimabelastung, hohe Ticketpreise, die politische Lage: Die Weltmeisterschaften stehen in der Kritik. Fussballfans aus dem kirchlichen Umfeld sagen, wie sie mit den Bedenken und der Liebe zum Sport umgehen.

Kurz vor dem Anpfiff liegt Spannung in der Luft. Gespräche verstummen, alle Blicke richten sich auf das Fussballfeld. Anpfiff.

Für einen Moment scheint die Welt stillzustehen. Und dann: Hoffnung, Euphorie und Enttäuschung durchfluten Millionen Menschen. Weniges schafft ein solches Gemeinschaftsgefühl wie Fussball.

Ausbeutung und Kommerz

Die Weltmeisterschaften machen aber auch die Schattenseiten sichtbar: Kommerz, Ausbeutung, politische Instrumentalisierung. Laut dem Bericht der Menschenrechtsorganisation Human Level mussten für die WM 2022 in Katar Arbeitsmigranten aus Bangladesch, Nepal oder Indien unter unmenschlichen Bedingungen arbeiten. Zentraler Kritikpunkt des Berichts ist, dass der Fussballweltverband (Fifa) den menschenrechtlichen Verpflichtungen gemäss den Leitlinien der UNO nicht nachgekommen ist.

Judith Engeler, Theologin und seit 25 Jahren leidenschaftliche Fuss-

ballerin, wird die WM in den USA, Mexiko und Kanada trotz allem verfolgen, die am 11. Juni eröffnet wird. Ihren «Konsumentenscheid, die Spiele zu schauen» hat sie schon vor Jahren gefällt. Obwohl ihr die WM 2018 in Russland schon Bauchschmerzen bereitet hatte. Genauso wie die WM in Katar vier Jahre später.

Die Oberassistentin am Institut für Schweizerische Reformationgeschichte an der Universität Zürich bewertete in Katar die Menschenrechtslage als «besorgniserregend». Den Fernseher eingeschaltet hat sie dennoch: «Ich mag den Fussball einfach sehr gern und werde daheim auch diesmal die Spiele schauen.»

Der Sog wird kommen

So wie Judith Engeler werden viele Fussballfans aus Europa das Turnier verfolgen. Denn vom Kontinent werden weniger Besucherinnen und Besucher anreisen als erwartet. Ein Grund sind die teuren Eintrittskarten. Hinzukommt, dass Online-Anbieter erstmals Tickets zu beliebigen Preisen auf dem Zweitmarkt

verkaufen dürfen, 15 Prozent des Kaufpreises gehen an die Fifa. Mit dieser Preispolitik können Karten für das Finale am 19. Juli in New Jersey inzwischen bis zu 110 600 Franken kosten, wenn sich ein Käufer findet, dem der Preis egal ist.

Während Europäer in die USA wenigstens einreisen dürfen, ist das Fans von anderen Kontinenten verwehrt, darunter Menschen aus Iran, Haiti, Senegal und der Elfenbeinküste. Personen aus weiteren Staaten erhalten nur ausnahmsweise Visa und müssen eine Kautions von 15 000 Dollar hinterlegen.

Das Motto «Amerika heisst die Welt willkommen», das Fifa-Präsident Gianni Infantino so gerne zitiert, um das Turnier zu bewerben, scheint also bestenfalls für Mexiko und Kanada zu gelten.

«So wie ich mich kenne, werde ich die WM schauen, es wird mich wieder reinziehen, wenn es losgeht», sagt Josias Burger, Pfarrer aus Graubünden und Kapitän der Bündner Fussballmannschaft Pastors United. Anders als bei früheren Welt-

meisterschaften verspürt er jedoch noch wenig Vorfreude.

Auch die Vergabe eines Friedenspreises von Gianni Infantino im Dezember 2025 im Rahmen der WM-Auslosung an US-Präsident Donald Trump sieht Burger kritisch. «Ich sehe in ihm niemanden, der sich besonders für Frieden einsetzt.» Dass mit 48 Teams so viele Mannschaften wie nie an der WM teilnehmen werden, sieht Burger als Ausdruck der Kommerzialisierung: «Die Rechnung ist ganz einfach: mehr Länder, mehr Spiele, mehr Einnahmen mit Tickets und Fernsehrechten.»

Die Wunder sehen

Die Fifa müsse einen Kurswechsel vornehmen, um dem Fussball nicht weiter zu schaden, meint Burger. Einen Protest seitens der Kirche hält er aber nicht für sinnvoll. «Das würde weder dem Fussball noch der Kirche weiterhelfen.» Was hingegen

«Ein Protest seitens der Kirche würde weder dem Fussball noch der Kirche weiterhelfen.»

Josias Burger
Pfarrer

beim Glauben an Wunder weiterhelfen könne, sei, Fussball zu schauen und zu spielen: «Wer Fussball verfolgt, dem öffnet er die Augen für Wunder», sagt Burger, der mit seinem Team bereits gegen die Seniorenmannschaft des FC Bayern und

eine Auswahl der Schweizergarde in Rom gespielt hat. «Dass ein nach aussen gewölbter Fussrücken einen runden Ball ins Tor bugsiert, ist ein physikalisches Wunder.»

Die Emotionen, die der Fussball auslöst, das Gemeinschaftsgefühl, ist auch für Pfarrerin Janine Liechti aus Köniz der Kern der Meisterschaft. Von klein auf hat sie mit ihrem Vater die Spiele des FC Basel verfolgt und mitgefiebert. Die Freude daran ist geblieben.

«Fussball spricht die breite Masse an, ganz verschiedene Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen lieben den Sport», sagt die Theologin. Auf dem Fussballplatz erkennt sie gar eine Form von Liturgie: Der Fanmarsch gleiche einem festlichen Einzug in die Kirche, die Gesänge dem gemeinschaftlichen Gemeindegesang, die Choreografie in den Fankurven etwa dem Aufstehen und Absetzen in den Kirchenbänken. Und am Ende eines Matches entspreche die gesellige Spielanalyse bei Wurst und Bier dem Abendmahl.

Auf der falschen Seite

Die Entscheidung, die WM mitzuverfolgen oder zu boykottieren, ist persönliche Abwägung. Judith Engeler schaut die Spiele, schränkt jedoch woanders ihr Konsumverhalten ein. Sie vermeidet es zu fliegen.

Janine Liechti wird bloss für ausgewählte Spiele vor dem Bildschirm sitzen. «Die Fifa scheint sich zunehmend an die Seite von Menschen zu stellen, die keine demokratischen Werte vertreten», begründet sie.

Josias Burger setzt auf eine kritische Debatte im Vorfeld des Turniers. Später den moralischen Zeigefinger zu heben, lehnt er ab: «Wenn der Ball bereits rollt, als Kirche miesepetrig Bedenken anzumelden, halte ich für den falschen Weg.» So gewinnt die Freude am Spiel vielleicht doch noch. **Constanze Broelemann**

In den spirituellen Suchmomenten präsent sein

Ausbildung Zu Christian Feidners Aufgaben gehört, Menschen für kirchliche Berufe zu begeistern. Im Januar trat er eine neu geschaffene Stelle bei der Bündner Landeskirche an und erzählt, was er vorhat.

Ein freundliches Lächeln, einen wachen Blick und ein grosses Interesse an der Vielfalt des Kantons – das hat der 36-jährige Deutsche mitgebracht. Inzwischen lernt er Italienisch und hat auch schon ein paar Brocken Romanisch aufgeschnappt: gute Voraussetzungen, um auf Menschen zuzugehen.

Und wirklich, erzählt Christian Feidner, der Anfang war vielversprechend: «Am Gottesdienst vor dem ersten Arbeitstag, da war ich in der Martinskirche in Chur. Dort sass jemand vor mir in der Bank, jemand Junges, der sehr engagiert am Gottesdienst teilgenommen hat.» Im Anschluss suchte Feidner das Gespräch mit der Person. Er erfuhr, dass sie Interesse am Theologiestudium hat.

Erster Ansprechpartner KI

In diesem Gespräch fiel Christian Feidner auf, was er bereits häufig beobachtet hatte, gerade bei jungen Menschen: «Der erste Kontakt zum Glauben erfolgt heute immer häufiger über Chatbots im Internet – erst später kommt es zu persönlichen Begegnungen und Gesprächen.»

Der Fachkräftemangel hat die Kirche längst erreicht. Auf Vakanzen hat es oft nur wenige oder gar keine Bewerbungen. Die Stelle von Christian Feidner ist genau deshalb geschaffen worden. Der frühere Wirtschaftsingenieur und evangelische Pfarrer im Quereinstieg erkannte immer wieder: Interesse an Glaube und Spiritualität ist bei vielen Leuten grundsätzlich vorhanden.

Nur stellen vor allem junge Menschen keine Verbindung zur Institution Kirche her. Schlicht, weil sie sie gar nicht kennen: «Es ist weniger Ablehnung als Indifferenz gegenüber der Kirche. Man hat einfach nichts mehr mit ihr zu tun.»

Und er fügt hinzu: «Wenn es die Kirche noch besser schafft, gegenüber Interessierten in solchen spirituellen Suchmomenten präsent zu sein, sie in die Gemeinschaft einzuladen, ob in ehrenamtlicher Mitarbeit oder mit beruflichen Perspektiven, gelingt Nachwuchsförderung.» Christian Feidner ist im deutschen



Christian Feidner ist aus dem hessischen Odenwald (D) nach Graubünden gezogen.

Foto: Jan Roth

«Der erste Kontakt zum Glauben erfolgt heute oft über Chatbots.»

Christian Feidner
Projektleiter Nachwuchsförderung

Bundesland Hessen aufgewachsen, das genau in der Mitte des Nachbarlands liegt. Im Süden hat es dort mit dem Odenwald einen hügeligen Landstrich, Feidners Heimat. In seiner Jugend kam er ein wenig herum, kehrte dann aber in die ländliche Heimat zurück und liess sich zum Pfarrer ausbilden.

Anfang 2026 trat Feidner die auf sieben Jahre befristete Stelle als Pro-

jektleiter für Nachwuchsförderung in der reformierten Landeskirche Graubünden an. Er hospitierte bei Pfarrkolleginnen in Davos und im Bergell und merkte schnell: Kirche ist hier anders, als er sie kennt. Die Gemeinden sind autonomer.

Kirche als Arbeitgeber

Während Gesprächen merkte er: Die Vielfalt kirchlicher Berufe, wie etwa die Arbeit als Sozialdiakon oder Sozialdiakonin, ist in Graubünden oft noch unbekannt. Hier möchte Christian Feidner Ausbildungsmöglichkeiten im Kanton ermöglichen und würde sich über Stellenausschreibungen hierfür aus den Kirchengemeinden freuen.

Doch die Gemeinden in Graubünden sind klein; vielerorts hat man Mühe, nur schon Gottesdienste, Abendkungen, Taufen und Trauungen zu organisieren. Aber genau dort will Feidner ansetzen: «Man kann darüber diskutieren, ob das die Kernaufgaben von Kirche sind oder ob der

Auftrag grösser gefasst werden sollte als die Feier der Kasualien.»

Ideen hat der Theologe einige. So möchte Feidner ein «neues Ehrenamt» etablieren in Form von klaren, zeitlich begrenzten Projekten und Aufgaben. Dann will er eine Gruppe junger Laienprediger aufgleisen, die sich regelmässig trifft und austauscht. Ausserdem schweben ihm Praktika und «Schnuppertage» vor für Quereinsteiger und Quereinsteigerinnen in den Pfarrberuf vor.

Begegnung wirkt

Zwischen den traditionellen Strukturen und der neuen Sinnsuche bewegt Christian Feidner sich nun als Projektleiter. Ob es sich einfach um einen Glücksfall handelt oder himmlisches Wirken im Spiel war, der Kontakt aus dem Gottesdienst in der Martinskirche wirkte sich positiv aus. Die angesprochene Person absolvierte ein Praktikum in einer Gemeinde und bewarb sich für das Theologiestudium. Imke Marggraf

Dana Grigorcea



Festlichkeit und sorgfältig geplante Nonchalance

Ich kleide mich viel zu festlich für eine Schriftstellerin, sagte mir neulich ein Autorenkollege. Eine Schriftstellerin habe sich, wie ein Tech-Strategie nach der Präsentation des neuesten Handys, dunkel zu kleiden und schlicht. Als Schöpferin sei ich nicht gleichzeitig Figur, müsse mich also zurücknehmen. Viele Schriftsteller scheinen sich tatsächlich so zu kleiden, als würden sie keinen Gedanken daran verschwenden, wie sie aussehen. Aber auch der nachlässige Auftritt will sorgfältig geplant sein: ausgebeulte Jeans, Turnschuhe, ein Loch im Pullover. Unvergesslich ist mir ein Kollege, der vor meinem Café-tisch anhielt und sich im spiegelnden Fenster betrachtete, mager und bärtig wie Dostojewski. Er warf den Schal über die Schulter, fuhr sich mit einem Kamm durch den Vollbart, bis er verwuschelt genug aussah.

Ich erinnere mich, wie ich zum ersten Mal in den Kreis von Schriftstellern aufgenommen wurde. Es war in den 1990er-Jahren in Rumänien. Ein Freund von mir hatte damals ohne mein Wissen mein Reisetagebuch aus dem Heiligen Land, wo ich ein paar Monate in einem rumänischen Frauenkloster verbracht hatte, an die grösste Literaturzeitschrift des Landes geschickt, die «România literară». Dort wurde mein Text tatsächlich auch abgedruckt, mit der Einführung durch einen Schriftsteller, den ich verehrte. «Ein funkelnder Stern» steige nun auf «am Firmament der rumänischen Literatur», schrieb er. Mich fragend, ob das nicht Spott war, ging ich mein Honorar abholen. Im dunklen Flur begab ich mich zu jener Tür, hinter der Stimmen und Lachen zu hören waren, ich klopfte und trat ein.

Da war ich also, eine Schülerin, die eben noch in der kommunistischen Uniform gesteckt hatte, mit blauer Schürze und weissem Haarband – alles andere als extravagant. Vor mir erstreckte sich ein Tisch, darauf ein gebratenes Schwein, und rundum sass die Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die Schullektüre waren und die ich längst tot wähnte – fit und fidel, herausgeputzt wie zur Neujahrsgala, eine Dichterin mit riesigem Hut. Der Kritiker Nicolae Manolescu, im Anzug und mit luftiger Krawatte, rief mit vollem Mund: «Komm herein, funkelnder Stern! Greif kräftig zu!» Leider war ich unpassend gekleidet.

Die Schriftstellerin Dana Grigorcea schreibt in ihrer Kolumne für «reformiert.» über das Thema «Heimat ist überall». Illustration: Grafilu

Lebensfragen

Wer bin ich jetzt noch, ohne diese Rollen?

Mein Mann hat mich wegen einer jüngeren Frau verlassen. Meine Kinder sind Teenager und zeigen kein Interesse mehr daran, etwas mit mir zu unternehmen. Und auf beruflicher Ebene ist es auch schwierig. Ich habe gut 200 Bewerbungen geschrieben und trotzdem keine Arbeitsstelle gefunden. Als Frau über 50 ist man offenbar nirgends mehr gefragt. Ich fühle mich unsichtbar. Wie gelingt es mir, mich wieder besser zu fühlen?

So viel Enttäuschung in verschiedenen Lebensbereichen – Sie müssen gerade richtig viel aushalten! Mit dem Verlust Ihrer Partnerschaft, der Nähe zu Ihren Kindern und der beruflichen Sicherheit kann es sich anfühlen, als hätten Sie ein Stück Ihrer Identität verloren. Dass Sie sich unsichtbar fühlen, ist unter diesen Umständen nachvollziehbar. Kann es sein, dass Sie zuerst Zeit für sich brauchen, um all das Geschehene zu verdauen, bevor Sie weitergehen können? Vielleicht helfen Gespräche mit guten Freundinnen, mit einer Seelsorgerin oder eine begleitete Auszeit, die Sie auf diesem Weg unterstützt.

Um herauszufinden, wohin der Lebensweg gehen soll, kann die Frage helfen: «Wer bin ich jenseits der Rollen, die gerade weggefallen sind?» Jesus stand für eine Welt ein, in der alle Menschen ihren

unverlierbaren Wert in sich tragen – unabhängig von Geschlecht, Alter, Verhalten oder Beeinträchtigung. Seine Art, Menschen zu begegnen, liess sie ihre Würde, ihren Wert spüren.

Vielleicht haben Sie Menschen in Ihrem Umfeld, die das auch zu leben versuchen: Wo finden Sie Orte, an denen Sie einfach sein dürfen, wie Sie sind? Gibt es Interessen oder Hobbys, die lange zu kurz gekommen sind und denen Sie sich jetzt widmen möchten? Für den finanziellen Druck Ihrer Arbeitslosigkeit hilft es, professionelle Beratung in Anspruch zu nehmen.

Wie auch immer Sie sich entscheiden, Ihren neuen Lebensabschnitt zu gestalten: Die wichtigste Übung ist, in allem mit sich selbst freundlich und nachsichtig zu bleiben. Behandeln Sie sich

selbst so, wie Sie die beste Freundin in einer Krise behandeln würden. Sie brauchen Zeit, um sich vom Verlorenen zu verabschieden und zu trauern. Und Sie brauchen Zeit, sich neu sehen zu lernen und anders weiterzuleben als bisher.



Corinne Dobler
Sozialwerk Pfarrer Sieber
und Pfarrerin Bremgarten-Mutschellen

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Preyergasse 13, 8001 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

kultour
GEMEINSAM *erleben* ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

DAS GROSSE
REISEHIGHLIGHT
IM SOMMER
2027

KREUZFAHRT NORDWÄRTS

3. – 11. AUGUST 2027



KREUZFAHRT ZU FJORDEN & STÄDTEN DES NORDENS

- * Ferienteam mit Hirnforscherin Dr. Barbara Studer, René Meier, Ruedi Josuran, diversen Künstlern und Experten. Gottesdienste mit Eden Music, Tobias & Frauke Teichen, Markus Bettler und Detlef Kühlein.
- * Ganz unter uns: Das Schiff ist exklusiv für unsere Gruppe gechartert. Es sind keine anderen Gäste an Bord und alle Programminhalte sind auf unsere Bedürfnisse abgestimmt.
- * Auf unvergesslichen Wander-, Velo-, und klassisch-kulturellen Ausflügen Land und Leute in Norwegen und Dänemark erleben: Geirangerfjord, Bergen, Kopenhagen u.v.m.

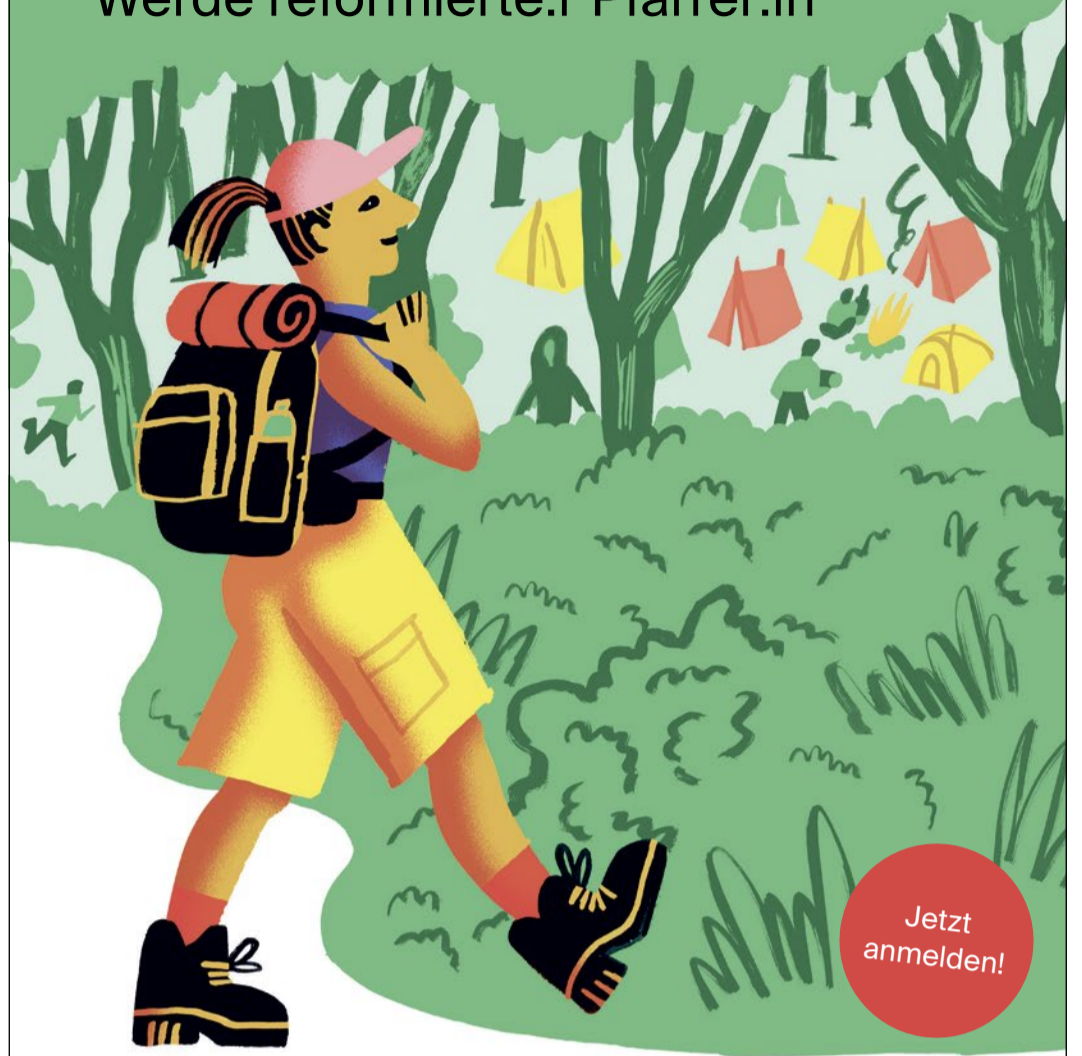
NUR FÜR
KURZE ZEIT
VOM ATTRAKTIVEN
SOFORTPREIS
PROFITIEREN*



*Mindestens die Hälfte der Kabinen bis
5. Juli 2026 zum vergünstigten Sofortpreis

Auf in die Wildnis

Werde reformierte:r Pfarrer:in



Jetzt
anmelden!

Sinnstiftend. Nah am Leben. Am Puls der Zeit.
Quereinstieg – Studienstart 2027

Info-Abend: Mo, 7. September 2026, 19.30 Uhr (Zürich)



Universität
Basel



Universität
Zürich



AW
Assoziation der Pastoren
und Pfarrerinnen

theologiestudium.ch/quest

Erholung und Genuss mit Tradition. Seit 1828.



Das historische 3-Sterne-Superior Hotel im malerischen Aandeer, mitten im Naturpark Beverin, lädt zum Wandern, Entspannen und Wohlfühlen ein.

- 49 moderne, geschmackvoll eingerichtete Komfortzimmer und Juniorsuiten
- direkter Zugang zum Mineralbad Aandeer, mit Innen- und Aussenbad, Saunabereich, Massage- sowie Therapieabteilung
- Seminar- und Aufenthaltsräume
- Stilvoller Speisesaal (für Halbpension) und À-la-carte-Restaurant mit Terrasse

Für Gruppen und Individualgäste.

Hotel Fravi
Veia Granda 8
7440 Aandeer

T +41 (0) 81 660 01 01
info@fravi-hotel.ch
www.fravi-hotel.ch



LEBEN GLAUBEN BEGLEITEN

Grundkurs
Seelsorge
in Chur



Entdecke...

... wie Gott wirkt, wie wir
Menschen funktionieren und
wie Leben gelingt.

Uns sind Menschen wichtig!
Du bist empathisch? Wir
vermitteln dir biblische und
psychologische Grundlagen für
eine ganzheitliche Seelsorge.



Stärke deinen Charakter und
dein Herz mit dem Grundkurs
Lebenskompetenz von
September bis November 2026
in Chur!

www.bcb-schweiz.ch/grundkurs

bcb – bildungszentrum
christliche begleitung & beratung



BDG

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft
der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen
- Mietzinskautionen

für Angehörige der Landeskirche
und Kirchgemeinden

BDG

Quaderstrasse 18 • 7000 Chur
081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch

EINFACH INNEHALTEN

sign4peace

Die Praxis der Stille
in der Öffentlichkeit.



Frei. Analog. Unabhängig.

www.sign4peace.com

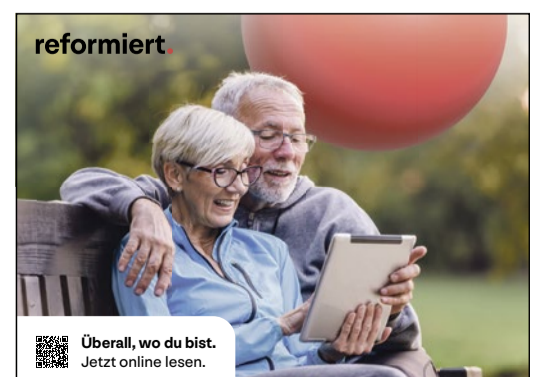


domleschger
safran

www.domleschger-safran.ch

info@domleschger-safran.ch

079 428 47 43



reformiert.

Überall, wo du bist.
Jetzt online lesen.

Tipps

Literatur

Leichter Schwindel der Liebe

Schreibend kehrt Dana Grigorcea nach Rumänien zurück. Anders als im Debüt «Die nicht sterben» geht es nicht um blutige Mythen und Spuren der Diktatur, vielmehr entfaltet sich ein wunderbares und leichtes Schwindel erregendes Kunststück. Zwei Sommergäste erforschen beobachtend die Liebe, und eine durch Deutschland reisende Autorin erzählt davon. Und bald ist nicht mehr klar, wer Erzählerin und wer Figur ist. Die Liebe verwandelt alle. fmr

Dana Grigorcea: Tanzende Frau, blauer Hahn. Penguin, 2026, 160 Seiten



«reformiert.»-Kolumnistin Dana Grigorcea.

Foto: Véronique Hoegger

Christoph Biedermann



WM der alternativen Fakten: Der Ball ist eine Scheibe.

Agenda

Freizeit

Spirituelle Wanderwoche

Geistreich mit allen Sinnen – Wanderwoche Wilder Kaiser. Leichte Tagestouren, Leitung: Fadri Ratti, Pfarrer, Wanderleiter mit eidg. Fachausweis, Ursina Ratti-Nydegger, dipl. Heilpädagogin.

10. bis 17. Oktober
Tirol, Österreich/Italien

Anmeldung bis 30.6.: 077 410 45 27 oder 077 462 50 11, Fadri und Ursina Ratti-Nydegger, Obere Gasse 3, 7012 Felsberg, ratti@bluewin.ch oder ursina.ratti@bluewin.ch, www.kirchfelsberg.ch

Kunstwandern

Verduno im Piemont – unterwegs zur Spielfreudigkeit. Landschaftlich und kulturell ein Geheimtipp für «Perlensucher», Leitung: Dieter Matti, Kunstpfarrer.

26. August bis 1. September
Verduno, Italien

Anmeldung: 081 420 56 57, Dieter Matti, Flühgasse 14, Zürich, dieter.matti@bluewin.ch, www.kunstwanderungen.ch

Pilgerstamm

Informationen zum Pilgern in Graubünden und in Europa. Jeden ersten Montag im Monat.

Mo, 1. Juni, 18 Uhr
Restaurant Spiga, Chur

079 430 70 47, Jeannette Schnider, schnider.jeannette@hotmail.com, www.jakobsweg-gr.ch

Bergfahrtfestival

Theater, Literatur, Film, Musik, Fotografie, bildende Kunst, Kunsthandwerk. Das Bündner Festival steht unter dem Motto «Früher war besser – pi bot egl sto megl».

12. bis 14. Juni
Bergün

www.bergfahrtfestival.ch

Weiterbildung

Kirche und Tourismus

Internationale Tourismustagung: Sakrale Räume und säkulare Religion, Kulturerbe touristisch erleben. Veranstalter: Forschungsprojekt «Religion-Kultur-Tourismus», Pastoralinstitut Theologische Hochschule Chur. Leitung: Christian Cebulj, Projektleitung, TH Chur, Anna-Lena Jahn, Forschungsmitarbeiterin, TH Chur.

9./10. Juni

Paulusakademie, Pfingstweidstrasse 28, Zürich

Anmeldung: https://forms.office.com/e/hUj0js6bXi, Tagungsgebühr: Fr. 180.–, www.ktch.ch

Träume deuten

Biblischen Träumen im altorientalischen Milieu nachgehen, Beschäftigung mit den Möglichkeiten und Grenzen der Traumdeutung. Eine Kurswoche mit Lesen, Lernen, Singen, Austauschen. Leitung: Thomas Staubli, Oberassistent für Altes Testament an der Universität Fribourg.

22. bis 25. Oktober
Begegnungszentrum St. Anna, Lenk im Simmental

Anmeldung für die Teilnahme am Gesamtkurs bis 30.9.: thomas.staubli@unifr.ch, Kosten: Fr. 350.–. Auch Einzelkurse buchbar (Fr. 50.–), www.compass-bielbienne.ch

Radio und TV

Kinder des Friedens

Als sich der Todestag seines Vaters jährt, sieht sich Jürgen Gerber mit der Vergangenheit seiner Familie konfrontiert. Eine Auseinandersetzung mit Rebellion, Gewalt und Angst, mit der Welt der Täufer, die ihn noch immer prägt.

So, 14. Juni, 10 Uhr

SRF 1, Sternstunde Religion

Spirit, ds Kirchamagazin

sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch

– So, 7. Juni, Stephan Bösigler

– So, 14. Juni, Alice Kühne

– So, 21. Juni, Christoph Reutlinger

– So, 28. Juni, Flurina Cavegn-Tomaschett

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2

– So, 7. Juni, Regula Knecht-Rüst (freikirchl.)

– So, 14. Juni, Andrea Meier (röm.-kath.)

– So, 21. Juni, Claudia Buhlmann (ev.-ref.)

– So, 28. Juni, Peter Zürn (röm.-kath.)

Glockengeläut

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1
17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle

– Sa, 6. Juni
Arbon TG (röm.-kath.)

– Sa, 13. Juni
Osterfingen SH (ev.-ref.)

– Sa, 20. Juni
Ballwil LU (röm.-kath.)

– Sa, 27. Juni
Hedingen ZH (ev.-ref.)

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 5/2026, S. 1

Kommentar: Wer Werte bewahren will, muss sie leben

Wohltuende Worte

Nicht nur wohltuend sind Ihre Worte, sie geben mir Hoffnung und Mut. Solche Worte kommen in den vielen reisserischen Schlagzeilen, in oberflächlichen Berichten, wo es meist darum geht, anzuklagen, zu verurteilen, und ein Schwarz-Weiss-Denken immer mehr vorherrscht, zu kurz. Danke vielmals! Dass Worte Macht haben, brauche ich Ihnen ja nicht zu sagen. So hoffe ich, dass Ihr Kommentar von vielen Menschen gelesen und verstanden wird.
Cornelia Amstutz-Vögelin, Zürich

reformiert. 5/2026, S. 1

Die Kirche setzt auf Debatten statt auf Parolen

Dichtestress nimmt zu

Im Artikel wird vorschnell auf die Flüchtlingspolitik und die Angst vor menschenunwürdigen Verhältnissen im Asylbereich verwiesen. Ich vermisste jedoch eine ganzheitliche Ansicht, wo auch der Auftrag der Kirche betreffend Bewahrung der Schöpfung Thema wird: Unsere Schweiz hat keine endlosen Ressourcen. Dennoch wird Land für Wohnbauten und Industrie erlaubt, weitere Autobahnabschnitte erweitert trotz Ablehnung durch das Volk. Schulräume sind knapp, die Notfallstationen sind überbelegt, und der Bundesrat hat noch keine Strategien genannt, welche die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrung, Strom, Wasser und Abwasser generell und in einem Ernstfall sicherstellen. Vom ÖV und dem Autoverkehr, der bald in einen Kollaps mündet, ganz zu schweigen. Viele dieser Zuwanderer bringen ihr Auto mit, dazu Haustiere, haben einen eher grosszügigen Lebensstil. Die EU hat null Ahnung, wie eng unsere Verhältnisse wirklich sind. Deshalb lege ich ein Ja in die Urne: Begrenzung des Zuwachses, weil die Vorteile der Zuwanderung nicht bewiesen sind.
Marianne Hächler, Wahlendorf

Mutlose Haltung

Die Äusserung der ersten Frau unserer Kirche, Rita Famos, zur 10-Mio.-Initiative befremdet und irritiert mich, wenn sie meint, dass die «Kirche als Institution» davon nicht

betroffen sei, die darin aufgeworfenen Fragen jedoch «theologisch höchst relevant» seien. Und ich frage mich, was nun gilt, denn theologische Fragen sind bekanntlich das Fundament auch der «Institution» Kirche. Wie bei kaum einer anderen Volksinitiative geht es bei der harmlos etikettierten «Nachhaltigkeitsinitiative» um Menschen, um Themen wie Humanität, Menschenrechte, Gleichberechtigung, um die Grundfragen der Kirche, bei denen die «Institution» Kirche ihre Kernkompetenz behauptet. Deshalb erwarte ich von unserer Kirche aktives Mitwirken, jedoch keine mutlose Stellungnahme, keine Leisetreterei, keine Ausflüchte ins Unverbindliche. Nun liegt halt meine Hoffnung auf den kantonalen Kirchen und ihrer Stellungnahme gegen diese unmenschliche Initiative, so dass ich mir wieder sagen kann: «Ich bin gerne Mitglied dieser meiner Kirche und stolz dazu!»
Werner Hübscher, Benglen/Gunten

reformiert. 5/2026, S. 2

Die prekäre Situation der Christen

Solidarität trägt

Haben Sie herzlichen Dank, dass Sie den Lesern in der Schweiz die Lebensumstände in Syrien vor Augen gemalt haben. Als christliches Hilfswerk sind wir als HMK (Hilfe für Mensch und Kirche) mit Sitz in Thun schon seit vor dem Bürgerkrieg in Syrien an der Seite von Christen aktiv. Wir unterstützen Kirchen und kirchliche Organisationen vor Ort, die sich aus Nächstenliebe in dem kriegsgeplagten Land für das Wohl der anderen einsetzen. Immer wieder reisen wir in die Länder, um von Christen vor Ort direkt zu hören, wie es ihnen geht, was sie als Not sehen, wie wir sie unterstützen können. Es freut mich, dass wir sagen können, dass die Not der Christen, aber auch allgemein der Menschen in Syrien, nicht vergessen geht bei Schweizer Christen, und Sie als grosse kirchliche Zeitung nennen können, die auf die Situation in Syrien aufmerksam macht.
Joachim Frei, Thun

Haben Sie ein Thema, das Sie interessiert und über das wir schreiben sollten? Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur.

Über Auswahl und Kürzungen bei Leserbriefen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Kirchliche Fachstellen

Gefährliche Überfahrt

Viele Asylsuchende in Graubünden kommen auch in Kontakt mit der Fachstelle Migration und Weltweite Kirche. Etwa wenn sie Gemeinschaft oder ein Gespräch suchen. Nur wenige der Menschen, die weltweit auf der Flucht sind, landen hier. Viele sterben auf der Überfahrt nach Europa. Ihrer gedenken die Kirchen, Amnesty International und weitere Organisationen am internationalen Flüchtlingstag mit der Mahnwache «Beim Namen nennen». rig

www.gr-ref.ch, www.beimnamennennen.ch

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668163 Exemplare

Redaktion

AG/ZH Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 28767 Exemplare
reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August

Präsident der Herausgeberkommission: Pfr. Daniel Klingenberg
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann

Redaktion

Brandisstrasse 8, 7000 Chur
079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Herausgeber und Verlag

Pfr. Daniel Klingenberg, Evangelische Landeskirche, Loestrass 60, 7000 Chur, 079 787 45 16
daniel.klingenberg@gr-ref.ch

Abonnemente und Adressänderungen

Somedia Press AG
Sommeraustrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
0844 226 226
abo@somedia.ch

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiterin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 7+8/2026

3. Juni 2026

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



myclimate.org/01-24-625131

Porträt

Mit dem Team Maria auf Tiktok-Mission

Theologie Liv Wetli pendelt zwischen Bern und Tel Aviv und zeigt auf Tiktok, dass es auch feministische Perspektiven auf das Christentum gibt.



Sie verbindet auf Tiktok ihr Interesse für Religion mit jenem für Feminismus: Liv Wetli in Bern.

Foto: Ephraim Bieri

«What the heck isch feministisch Theologie?», fragt Filmemacherin Liv Wetli auf Tiktok. Das in Rosa-rot und Grasgrün gehaltene Video wirkt locker. Wetli diskutiert darin mit einer Kopie von sich selbst. In 41 Sekunden erklärt sie ihrem jungen Publikum in einfachen Worten, was feministische Theologie ist und warum es sie braucht.

Das Video ist der erste Beitrag auf dem Tiktok-Kanal der Femmes Protestantens, des nationalen Dachverbands der reformierten Frauen. Wetli ist sein Gesicht und produziert die Clips grösstenteils selbst.

So kurz und prägnant Wetli in den Videos auch spricht, im Gespräch

geht sie rasch in die Tiefe. Ein differenzierter Blick und respektvoller Dialog sind ihr wichtig. Beides motivierte sie für das einjährige Tiktok-Pilotprojekt. Dabei war ihr Weg zu den Themen Religion und Feminismus kein geradliniger.

Die Rückkehr der Religion

In Worb BE geboren, besuchte Liv Wetli als Kind den katholischen Religionsunterricht. Über ihre Tagesmutter kam sie dann in Kontakt mit dem freikirchlichen Evangelischen Gemeinschaftswerk.

Im Gymnasium wandte sie sich feministischen Themen zu. In der Folge taten sich für sie viele Fragen

zur Kirche auf. Zwar teile diese viele der feministischen Anliegen, dennoch gebe es etwa nur männliche Priester. «In der Kirche wurden solche Themen aber nicht diskutiert», sagt Wetli. Religion rückte für sie dadurch in den Hintergrund.

Doch durch ihren israelischen Freund kam sie wieder in Berührung damit. Die meiste Zeit lebt sie mit ihm in Tel Aviv. «Die extreme Polarisierung und ihre Konsequenzen im aktuellen Konflikt beschäftigen mich sehr», sagt sie.

Wetli hat in Luzern und Jerusalem Film studiert und sich auf Kameraarbeit und Schnitt spezialisiert. Als sie das Jobinserat der Femmes

Protestantes sah, entdeckte sie die feministische Theologie neu. Sie finde es toll, «vermeintliche Gegensätze zusammenzubringen».

Die grosse Herausforderung

Bisher hat Wetli für Femmes Protestantens rund 20 Videos produziert. Das Herausforderndste sei, komplexe Themen für Teenager verständlich zu machen. Das mache ihr aber besonders Spass.

Wetli arbeitet nicht allein, sondern im «Team Maria». Zwei Theologinnen liefern ihr Inhalte als Basis. Auch erhält sie Unterstützung bei der französischen Übersetzung und der Gestaltung. Einen festen Arbeitsplatz hat sie nicht. Das Treffen mit ihr findet darum in einem Café in Bern statt. In wenigen Tagen reist sie wieder nach Tel Aviv.

So pendelt Wetli zwischen zwei Welten, auch wenn es um Religion geht. «Beim Tiktok-Projekt verbindet ich damit gute Gefühle, an mei-

«Ich finde es toll, vermeintliche Gegensätze zusammenbringen zu können.»

nem Wohnort sehe ich auch viel Schwieriges.» Dafür fehlt ihr in der Schweiz zuweilen der Sinn für die Gemeinschaft. Etwa an Weihnachten, wenn es vor allem um die Geschenke gehe. Das Fest sei oft mit Stress verbunden. In Jerusalem habe sie am jüdischen Lichterfest Chanukka das Gegenteil erlebt. «Überall auf den Strassen wird gemeinsam gebetet und gesungen, das Gemeinschaftliche steht im Fokus, das berührt mich immer wieder.»

Im Einsatz für den Dialog

Heute findet Wetli, dass ambivalente Gefühle Platz haben und religiöse Menschen lernen müssen, diese Komplexität auszuhalten. Die Leute sollten zudem mehr nach Gemeinsamkeiten suchen, statt auf Unterschiede zu fokussieren. «Das führt aus meiner Sicht viel eher zu konstruktivem Dialog, der wiederum Offenheit mit sich bringt.»

Den Austausch fördern und fixe Vorstellungen aufbrechen möchte sie auch als Tiktokerin. «Wir wollen keine neue Wahrheit predigen, sondern die feministische Theologie als Perspektive bekannt machen, die bisher viel zu wenig präsent war», sagt Wetli. **Isabelle Berger**

Gretchenfrage

Antoinette Hunziker-Ebneter, Bankerin

«Die Zeit im Zug nutze ich häufig für ein Gebet»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Hunziker-Ebneter?

Ich glaube an Gott und bete täglich. Beten hilft mir, das Schreckliche zu ertragen, das auf der Welt gerade geschieht. Mir gibt es Kraft, Zuversicht und es beruhigt mich. Oft nutze ich meine häufigen Fahrten im öffentlichen Verkehr, um zu beten.

Sie waren weltweit die erste Börsenchefin und sind bis heute in der Finanzwelt aktiv. Wie geht diese Welt mit der Kirche zusammen?

Es sind zwei unterschiedliche Welten, doch es gibt Gemeinsamkeiten. Jede Kirche hat ihre Finanzverantwortlichen. Die Kirche ist eine bedeutende soziale Institution mit den Schwerpunkten Fürsorge und Seelsorge. Im Fokus steht das Gemeinwohl und nicht die Gewinnmaximierung. Kirchengemeinden können mit Vermögensverwaltern und Banken zusammenarbeiten, die Lösungen für verantwortungsvolle Geldanlagen erarbeiten.

Haben Sie daher die Vermögensverwaltung Forma Futura gegründet, die auf nachhaltige Geldanlagen spezialisiert ist?

Ja, ich habe mich mit 45 Jahren dazu entschieden, Forma Futura zu gründen, nachdem ich bereits 20 Jahre in der Finanzwirtschaft gearbeitet und gesehen hatte, was Geld als Ressource bewirken kann, sowohl im positiven als auch im negativen Sinn. Ein verantwortungsbewusster Umgang mit Geld ist meiner Meinung nach im Sinne Gottes.

In Tansania gründeten Sie eine Stiftung für sauberes Trinkwasser. Auch Ausdruck Ihres Glaubens?

Bei Reisen durch Afrika erlebte ich, wie wichtig sauberes Trinkwasser für die Bevölkerung ist, insbesondere, wenn Kinder nicht zur Schule gehen können, weil das Wasser verunreinigt ist. Hier geht der Geldfluss in Projekte der Wasseraufbereitung. Ich sehe es als meine Lebensaufgabe an, in der Finanzwelt aufzuzeigen, wie wir verantwortungsbewusst mit Geld umgehen können.

Interview: Constanze Broelemann



Antoinette Hunziker-Ebneter (65) war die erste Frau an der Spitze der Schweizer Börse. Foto: Keystone

Auf meinem Nachttisch

Sag mir, was ich bin
Beschreibung eines Unglücks

Die US-amerikanische Schriftstellerin Una Mannion erzählt die Geschichte der Schwestern Nessa und Deena und deren Tochter Ruby. Deena verschwindet, als Ruby vier Jahre alt ist. Ihr Vater untersagt den Kontakt zum mütterlichen Zweig ihrer Familie und zieht mit ihr weg aus Pennsylvania ins ländliche Vermont. Ruby hat keine Erinnerung an ihre Mutter, diese wird für sie eine Leerstelle der Sehnsucht. In ihrer Spurensuche ist Ruby angewiesen auf andere Personen. Nessa verdächtigt den Vater, mit Deenas Verschwinden zu tun zu haben.

Una Mannion erzählt eine Geschichte von Kontrolle und Manipulation, abwechselnd aus der

Sicht von Nessa, Deena und Ruby. Die geschickte Konstruktion unterstützt die Spannung. Die Autorin beschreibt das Aufwachsen von Ruby beim Vater exakt, vibrierend. Gegen aussen läuft vieles normal ab: Ruby geht zur Schule, macht Sport, rebelliert gegen die Überwachung durch den Vater. Dass ein grosses Verhängnis über allem schwebt, legt das Innenleben von Ruby und Nessa nahe.

Una Mannion schildert feinste seelische Erschütterungen. Es ist die Beschreibung eines Unglücks, dem man sich als Leser entgegenstemmen möchte. Und dennoch seinem Sog bereitwillig erliegt. Eine wichtige Rolle spielt die Skulptur «Engel der Auferstehung»

im Bahnhof 30th Street Station in Philadelphia, Pennsylvania. Als Ruby zurück zu Tante Nessa kommt, steigt sie dort aus. Beim Engel treffen sie sich. Ruby durchquert die Bahnhofshalle, geht auf Nessa zu, «wo sich die Flügel des Engels erhoben». Es ist der letzte Satz des Buches, ein Bild der Hoffnung.

Una Mannion: Sag mir, was ich bin. Steidl-Verlag, 2024, 373 Seiten



Daniel Klingenberg
Klinikseelsorger, Rehaklinik Davos Clavadel